

Steinkistengräber der älteren Bronzezeit auf dem Säringsberge bei Helmsdorf im Mansfelder Seekreise.

Von Prof. Dr. Hermann Gröbner in Eisleben.

Die nachstehende Abhandlung ist das Ergebnis einer gemeinsamen Arbeit von Freunden vorgeschichtlicher Forschung. Sie ist nämlich hervorgegangen erstens aus den Wahrnehmungen und Berichten des Herrn Inspektors Rauch in Helmsdorf und seines verständnisvollen Helfers bei den Ausgrabungen, des Maurers Eichelmann, zweitens aus meiner Besichtigung des Gräberfeldes und der Gräber, sowie der Würdigung der ihnen entnommenen Funde. Eine auf Grund eines Teils dieser Fundergebnisse angestellte bautechnische Untersuchung wird wohl Herr Architekt Kutzke in Eisleben an anderer Stelle veröffentlichen. Meine Darstellung wird hoffentlich erkennen lassen, wie wertvoll die Mitarbeit verständiger Laien auf diesem Forschungsgebiete ist, wenn sie, wie Herr Rauch es getan hat, sich einerseits auf die sorgfältige Beobachtung und Wiedergabe des Tatsächlichen beschränken, andererseits aber auch das Kleine und scheinbar Unbedeutende nicht unbeachtet lassen. Ohne Zweifel ist die vorgeschichtliche Forschung diesem Herrn für seine vom lebhaftesten Interesse für die Vorgeschichte getragene Tätigkeit Dank und Anerkennung schuldig, zumal da der bei weitem größte Teil der Lichtbildaufnahmen und Lagepläne ihm ebenfalls verdankt wird.

Am 17. November 1908 begab ich mich auf eine Einladung des Herrn Inspektor Rauch nach Helmsdorf, um die in dortiger

Flur kurz vorher von ihm wahrgenommenen und aufgedeckten Steinkistengräber und die ihnen entnommenen Fundsachen zu besichtigen. Einige Gräber waren damals noch nicht aufgedeckt und die Aufdeckung mehrerer darf noch erwartet werden, da das Gräberfeld noch nicht erschöpft zu sein scheint. Jedenfalls dürfte eine so große Zahl von Steinkistengräbern auf verhältnismäßig so engem Raume beieinander, wie es hier der Fall war, noch nicht aufgedeckt worden sein. Das Ergebnis gewinnt durch den Umstand noch an Wichtigkeit, daß die Gräber zwei verschiedenen, zeitlich voneinander getrennten Kulturperioden angehören.

Der Fundort ist der südöstlich von Helmsdorf auf dem rechten Ufer des Mühlbaches oder der Schlenze gelegene Säringsberg¹⁾. Ungefähr in der Mitte der Straße von Polleben nach Helmsdorf treten beiderseits die Berge nahe an die Chaussee und die Schlenze heran, welche sich in einem ziemlich tief eingeschnittenen Tale zwischen ihnen hindurchzwängt. Bis nach Helmsdorf hin fließt die Schlenze fast genau von Süden nach Norden; bei Helmsdorf aber wendet sich ihr Lauf in scharfer Biegung nach Osten. Die innerhalb dieser Biegung nach Osten zu gelegene Höhe ist der Säringsberg. Seine Abhänge sind mit Bäumen und Sträuchern bewachsen, der westliche und nördliche Abhang aber, welcher den Park des Rittergutes Helmsdorf bildet, wird von der Schlenze umflossen. Nach Osten zu bildet der alte Kommunikationsweg von Helmsdorf nach Bösenburg und Burgisdorf die Grenze des Säringsberges. Seine Höhe trägt auf der Generalstabskarte die Zahl 525. Nach Süden zu fällt der Berg in einen steilen, kaum zu bearbeitenden Hang ab. Steht man oben auf seiner Scheitelhöhe, so hat man eine weite Aussicht. Im Süden erblickt man Polleben und den Hutberg bei Eisleben, im Westen fast alle Schächte des Mansfelder Bergreviers mit den Dörfern Augsdorf, Hübitz und Siersleben mit dem Harze im Hintergrunde und nordwestlich in geringer Entfernung den Paulsschacht, neben welchem das Helmsdorfer Fürstengrab im März 1907 aufgedeckt wurde. Von Norden grüßen herüber das Welfesholz und Gerbstedt; im Osten reicht der Blick, dem Schlenzetal folgend, bis Friedeburg; etwas weiter

¹⁾ Siehe die Karte der Umgegend von Helmsdorf und des Säringsberges auf Tafel VIII.

nach Süden zu tritt der Petersberg hervor, und nach Südosten zeigen sich dann noch Bösenburg, Rottelsdorf, die Schornsteine von Wilhelmshall und Schwittersdorf. Die Aussicht vom Säringsberge ist demnach eine der umfassendsten im Mansfelder Lande.

Vermutungen über die Bedeutung des Namens Säring, neben dem aber auch mit gutem Grunde die Mehrzahlform „Die Säringe“ — wie wir sehen werden — gebraucht wird, gedenke ich hier nicht aufzustellen; hier sollen nur diejenigen Tatsachen hervorgehoben werden, welche für die vorgeschichtliche Forschung in Betracht kommen. Dazu gehört an erster Stelle folgende:

Wenn man im Herbst oder Frühjahr über den gepflügten, aus tiefgründigem Löß bestehenden Acker auf dem flach abgewölbten Scheitel des Berges geht, so nimmt man bei einiger Aufmerksamkeit leicht einen großen, in der Mitte tiefschwarzen, nach den Rändern zu in immer helleres Grau übergehenden Ring wahr, der sich von dem hochgelben Löß deutlich abhebt. Seine Breite beträgt ungefähr 12 Schritt; die innerhalb des Ringes liegende scheibenförmige Fläche hat einen Durchmesser von ungefähr 37 Schritt Länge, 22 Schritt Breite und ist tellerförmig etwas vertieft. Solcher Ringe hat aber Herr Rauch mehrere auf dem Berge bemerkt; ich konnte sie bei der Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit nicht besichtigen. Jedenfalls können sie kein Naturspiel sein, sondern müssen auf eine Tätigkeit der Menschenhand zurückgeführt werden. Das Wahrscheinlichste dürfte sein, daß sie die letzte Spur von ehemals hier vorhandenen Umwallungen sind, die, aus Rasensoden aufgeschichtet, sich in gute Ackererde verwandelt haben, aber im Laufe der Jahrtausende teils infolge abspülenden Regens, teils durch immer wiederholtes Abpflügen und auch Abfahren nach und nach verschwunden sind.

Beim Durchschreiten jenes Hauptringes fällt auf, daß aus dem Löß eine Reihe von Steinschüttungen hervortritt, welche muldenförmig in den Boden eingetieft sind, als wären sie der gepflasterte Boden einer ehemaligen Wohngrube. Solcher Steinschüttungen konnte ich an einer Stelle in gerade fortlaufender Reihe und unter Einhaltung fast völlig gleicher Abstände voneinander von etwa 20 m Länge vier bis fünf wahrnehmen, und seitwärts auch noch andere, deren Zahl und Lagenverhältnis erst eine genauere Untersuchung feststellen muß. Einstweilen

läßt sich über diese Steinschüttungen nichts Genaueres aussagen.

Ostwärts von diesem Ringe nun sind in diesem Herbst (1908) eine Anzahl von Steinkistengräbern und wiederum noch weiter nach Osten zu, unweit vom Ostabhänge des Berges, eine Anzahl von Steinpackungen vom Dampfpfluge aufgedeckt worden, die sich bei ihrer Freilegung ebenfalls als Gräber erwiesen, freilich als Gräber von ganz anderer Art, als die der ersten Gruppe. Diese letztere Gruppe soll, weil sie den Anlaß zu den Nachgrabungen gab, nach den Mitteilungen des Herrn Rauch zuerst beschrieben werden.

1. Die Gruppe der Steinkistengräber mit zum Teil falschem, zum Teil richtigem Gewölbe.

Da der etwa 50 Morgen große Säringsplan aus mildem, tiefgründigem Löß besteht und in solchem Boden erfahrungsgemäß mehrere Steine zusammen nicht vorkommen, hier aber sich ziemlich regelmäßig Steinnester in Zwischenräumen von 30—50 Schritt wiederholten, so beschloß Herr Rauch hier nachgraben zu lassen, nicht nur um die Steine zu beseitigen, sondern auch um sich zu vergewissern, ob die Schüttungen der Menschenhand ihre Entstehung verdankten. Mit dieser Arbeit beauftragte er den schon erwähnten Maurer Eichelmann, der schon bei mehreren Gelegenheiten ein ungewöhnliches Verständnis für vorgeschichtliche Dinge bekundet hatte.

Grab A.

Schon bald nach Beginn der Arbeit meldete E. dem Herrn Rauch, daß diese Steinpackungen nach seiner Ansicht Gräber sein müßten, wie er solche schon früher an verschiedenen Stellen, so auf der Schanze bei Lochwitz und auf den Zieren (zwei dem Säringsberge ähnlichen Hochebenen), bloßgelegt hätte. Diese Gräber hätten Bronzesachen enthalten. Nachdem er an dem nördlichen Ende der von ihm in Angriff genommenen Steinpackung einen Graben ausgehoben hatte, welcher 1,5 m tief war, wurde mit dem Herauschaffen der Steine begonnen. Bald stellte sich heraus, daß hier in der Tat ein Grab vorlag, und zwar ein Grab mit sogenanntem falschen Gewölbe. (Es

ist auf dem Lageplane¹⁾ mit dem Buchstaben A bezeichnet.) An den Längsseiten der durchweg mit Steinplatten ausgesetzten Grube waren Bockträger befestigt, zwischen denen ein Hohlraum freigeblieben war, und große schmale Platten so eingezapft oder vielmehr eingekeilt, daß ihre oberen Hälften sich dachförmig nach dem Inneren zu gegeneinander neigten, so daß sie nach Auflage von Deckplatten ein Dach über der Gruft bildeten. Während aber auf den anderen, die Höhlung des Gewölbes überdeckenden Platten kleinere Platten oder Steine lagen, lag am Südende eine zweite größere Platte auf der dortigen Deckplatte. Die eingekeilten Platten hatten durch feste Unterlagerung und rückseitige Belastung mit schweren Steinen genügend festen Halt bekommen, so daß sie mit Steinplatten hatten überdeckt werden können, die in keilförmiger Packung von der Scheitellinie der Höhlung an fast bis zur Erdoberfläche in einer Lage von fast 1 m Stärke reichten, so daß ihre Bedeckung mit Erde nur 25—30 cm hoch war.

Die inneren Langseiten der Gruft waren zwar durch die hervorstehenden Träger unterbrochen, im übrigen aber ziemlich glatt gehalten. Der Boden war mit 5 cm starken Sandsteinplatten sauber ausgesetzt. Der Hohlraum der Gruft hatte eine Länge von reichlich 2 m, während seine Höhe 40—50 cm betrug, je nachdem schwächere oder stärkere Platten zum Abdecken benutzt worden waren. Die Weite betrug in der Nähe des Bodens nur 37 cm, weiter oben dagegen (in der Höhe von 40 cm) 62 cm. Von da an verjüngte sich der Hohlraum nach oben dachförmig. Die hier angewandte Bauweise ist das sogenannte Bock- oder Brückensystem, so daß der Bau einer Dachhütte gleicht, deren spitzer Teil abgeschnitten ist. Die beiderseitigen Böcke klemmen bei dieser Bauweise eine Deckplatte ein und werden durch eingekeilte Platten zu unverschieblichen Trägern gemacht. Denn nicht nur werden sie durch jene eingekeilten Platten von der Seite her, sondern auch durch die im Zickzack aufgelagerten, nach unten drückenden Platten von oben her in der ihnen einmal angewiesenen Lage festgehalten. Nach Fertigstellung dieses Aufbaues waren eigentlich die inneren Streben überflüssig geworden, mußten aber bleiben, weil sie nicht herausgenommen werden konnten. Uebrigens war der Hohlraum bei der Eröffnung nicht mehr hohl, sondern mit Erde

¹⁾ Siehe Fig. A (Nr. 2) auf Tafel VIII.

ausgefüllt, die im Laufe vieler Jahrhunderte hineingespült worden sein muß, denn sie war überaus locker, von fast wolliger Beschaffenheit. Brandüberreste wurden in diesem Grabe A nicht vorgefunden. An der Stelle, wo in der Mitte der Bedachung 2 Platten aneinanderstießen, fand Herr Rauch auf einer von ihnen einen großen Klumpen blauschwarzer Tonmasse (A Nr. 1), wie solche zur Anfertigung von Gefäßen gebraucht werden kann. Dieser Klumpen war in einen Mantel von gelbem Lehm eingeschlagen, der stark verhärtet war. In bezug auf diese verhärtete Umhüllung ist Herr Rauch geneigt, anzunehmen, daß sie im Feuer hart geworden sei; ich dagegen halte das nicht für wahrscheinlich, weil, wenn Feuer die Härte bewirkt hätte, rote Färbung und teilweise Verziegelung der Lehmhülle wahrnehmbar sein müßte. Mir scheint, daß der im nassen Zustande um den Tonklumpen gelegte Lehm im Laufe der Jahrtausende infolge von Austrocknung hart geworden ist. Fragt man, welchen Zweck wohl diese Beigabe gehabt haben könne, so liegt die Erklärung nahe, daß der oder die Tote mit Material zur Anfertigung von Gefäßen ausgestattet werden sollte, was natürlich den Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode voraussetzt.

Am südlichen Giebel war „das Gewölbe“ nicht nur von einer ziemlich starken Platte gebildet, sondern auf dieser lag noch eine zweite, ebenso schwere, 76 cm lange und 63 cm breite Deckplatte. Diesem starken Schutzdache hatte eine darunter gestellte Amphora (A. Nr. 2¹) es ohne Zweifel zu danken, daß sie fast völlig unverletzt bis auf die Gegenwart hat gelangen können. Die Farbe des hart gebrannten Gefäßes ist bräunliches Gelb mit einem Stich ins Rote. An einigen Stellen sind auch schwärzliche Flecken wahrzunehmen. Es hat einen 8 cm hohen, nach oben sich verjüngenden, schlotförmigen und gerade abgeschlossenen Hals ohne jegliche Verzierung. Der Unterbau besteht aus einem stark ausgewölbten Oberteil von fast 5 cm und einem Bodenteil von 7 cm Höhe, so daß die Gesamthöhe 20 cm beträgt. Der Durchmesser der Oeffnung beträgt 11 cm, der des Bauches 17,5 cm, der des Bodens 7,2 cm. Der unterhalb des scharfkantigen Bauchumbruchs gelegene Bodenteil ist etwas eingezogen und unverziert; dagegen zeigt der Schulterteil eine vom Bauchumbruche bis zum Halsansatze reichende Verzierung.

¹) Abbildung Nr. 7a auf Tafel X.

Die Verbindung zwischen Hals und Schulterteil stellen zwei sich gegenüberstehende, die Ansatzlinie überbrückende, geknickte Oesen her. Die Verzierung des Schulterteils besteht aus vier gleichmäßig verteilten, aus dem Bauchumbruche hervortretenden kleinen Warzen, von denen zwei genau senkrecht unter den beiden Oesen sitzen. Um die Warzen herum ziehen sich zwei breit eingetieft, flache Halbkreise, zwischen denen sich ein gratförmiger Rücken erhebt. Von der inneren halbkreisförmigen Rille erstreckt sich außerdem senkrecht nach der darunter stehenden Warze zu eine gerade Rille von gleicher Breite, wie die kreisförmigen Rillen, so daß die Verzierung einem halbierten Rade mit Speiche und Nabe gleicht. Ein Gefäß von sehr ähnlicher Form aus der frühen Bronzezeit ist gefunden bei Prostějově in Mähren. (Pravěk 1908, Nr. 4 u. 5, S. 182, Abb. 31.¹⁾ Solcher halbiertes Räder stehen sich zwei auf der Gefäßwange zwischen den Oesen gegenüber. Unterhalb der Oesen kehrt zwar im ganzen dieselbe Verzierung wieder; aber da die Oesen einen Teil der verfügbaren Fläche in Anspruch nehmen, so ist unter der einen zwar das Halbkreissystem beibehalten, aber die Rillen müssen wegen des durch die Oese um ein Drittel geschmäleren Raumes in weit flacheren Bogen verlaufen. Unter der gegenüberstehenden Oese dagegen haben sich die Halbkreise in gleichschenklige Dreiecke verwandelt, deren Scheitel die Oese, deren Basis der Bauchumbruch (mit der Warze als Mitte) bildet. Eine weitere Verzierung der Gefäßwange besteht aus vier Gruppen von je drei senkrechten breiten Rillen, von denen je eine Gruppe zwischen je zwei Halbkreise eingeschaltet ist. Ueber die Zeitstellung dieses und der anderen zu dieser Gräbergruppe gehörigen Gefäße werde ich mich am Schlusse der Beschreibung äußern.

In diesem Gefäße befand sich körnige, fast graupenförmig gestaltete Erde, welche mit kleinen, dünnen, weißen Blättchen gleichenden Körperchen vermischt ist. Herr Rauch vermeinte in ihnen Absplisse verbrannter Knochen zu erkennen, eine Deutung, die ich schon darum für ausgeschlossen halte, weil die weißen Körperchen weich und mürbe sind und nach Aussehen und Beschaffenheit fast völlig den vermoderten Ueberresten der Schilfmatten gleichen, welche ich im Helmsdorfer

¹⁾ Hier abgebildet als Nr. 7b auf Tafel X.

Fürstengrabe beobachten konnte. Ferner fiel es dem Beobachter auf, daß der sonst weißfarbige Sandstein der Platten an der Innenseite der Grabhöhle stellenweise stark gerötet war, und daß diese Rötung sich, wie ein abgeschlagenes Stück zeigte, 1—2 cm in den Stein hineinzog, eine Erscheinung, die an dem weißen Sandstein hervorzutreten pflegt, wenn er längere Zeit dem Feuer ausgesetzt wird. Da jedoch eigentliche Brandüberreste nach Angabe des Herrn Rauch in dem Grabe nicht gefunden wurden, namentlich auch keine verbrannten Knochen, so kann keine Brandbestattung stattgefunden haben. Rührte aber die Röte wirklich von Feuer her und wäre sie kein natürliches Vorkommen, so würde man zwar noch nicht an eine stattgehabte Leichenverbrennung denken dürfen, aber doch annehmen müssen, daß in der Gruft zu Ehren des Toten ein Ritualfeuer angezündet worden ist, bevor sie zugedeckt wurde. Freilich — Asche und Holzkohlen sind nicht beobachtet worden. Auch der Umstand, daß in den anderen gleichartigen Gräbern dieser Gruppe keine Brandknochen, sondern Skelettreste gefunden worden sind, spricht für die Bestattung eines unverbrannten Leichnams, der sich im Laufe der Jahrtausende völlig aufgelöst haben muß, ohne leicht erkennbare Spuren zu hinterlassen.

Grab B.

Darauf wurde eine zweite Steinschüttung in Angriff genommen. Bald zeigte sich auch hier, daß sie ein Grab von der oben beschriebenen Bauweise mit falschem Gewölbe war¹⁾. Und auch in diesem Grabe fand sich nahe dem nördlichen Giebelende ein ziemlich großes, nachträglich in 2 Stücke zerbrochenes Stück von dunklem Töpferton (B Nr. 1), das ebenfalls von einem Mantel aus hellem, verhärtetem Lehm umschlossen war. In der Höhlung waren außerdem Gefäßscherben überall umher gestreut, aber weder ein ganzes Gefäß noch auch ein größeres Stück ließ sich aus ihnen zusammensetzen. Als mir jedoch von Herrn Rauch die Scherben zugestellt worden waren, gelang es mir, aus den 6 Stücken, wenn auch nicht das ganze Gefäß, denn dazu reichten die Scherben nicht aus, aber doch im allgemeinen seine Form und Verzierung festzustellen. Es ergab sich, daß dieses hellbraune geglättete Gefäß (B Nr. 2)²⁾ dem im

¹⁾ Siehe Nr. 4 auf Tafel VIII.

²⁾ Siehe Nr. 8 auf Tafel X.

Grabe A gefundenen zum mindesten ähnlich gewesen sein muß. Denn es hat einen ebensolchen hohen schlotförmigen Hals, wie jenes, der aber nur 5 cm hoch ist, weil das Gefäß von B selbst viel kleiner ist, als das von A. Schulterteil und Bodenteil sind nicht durch eine scharfe Kante geschieden, wie bei der Amphora aus dem Grabe A, vielmehr zeigt der Bauchumbruch eine runde Wölbungslinie. Der Unterteil ließ sich leider nicht genauer bestimmen, da von dem Boden nicht das geringste Stückchen erhalten war. Doch während der Schulterteil vom Halsansatze bis zum Umbruche nur 2 cm hoch war, war der Bodenteil noch immer 6—7 cm hoch, kann aber kaum erheblich länger gewesen sein. Die jetzige Gesamthöhe beträgt ungefähr 13 cm; sie wird über 14 cm kaum hinausgegangen sein. Der Durchmesser der Oeffnung mißt 9,3 cm, der des Bauches 12,5. Da der Boden fehlt, so läßt sich über diesen nichts sagen; nicht einmal, ob er flach oder abgerundet war. Auch darin gleicht das Grabgefäß aus B dem aus A, daß nur sein Schulterteil verziert ist, nämlich mit einer Reihe zahlreicher, von links oben nach rechts unten über den Bauchumbruch hinweg sich ziehender Spirallinien.

Zu erwähnen ist noch, daß in der Gruft des Grabes sich größere und kleinere Nester von Laub- oder Baumerde fanden, die an manchen Stellen große Klumpen bildeten, an anderen nur fingerstarke Adern darstellten, so daß man meinen konnte, es sei hier Holz in Verwesung übergegangen. Da nun an anderen Stellen es aussah, als wäre die ganze Höhlung mit Laub ausgepolstert worden, so könnten diese zu verschiedenen Zeiten eingeschleppten und zum Teil in Erde verwandelten Laubmassen auch von Nagetieren herrühren, die sich hier ihre Nester eingerichtet hatten. Jedesfalls war für sie das Eindringen nicht besonders beschwerlich, da die Art des Aufbaues des Grabes zwischen den Platten Klüfte genug darbot.

Weiterhin wurden noch 2 Steinschüttungen freigelegt, die jedoch nur 40—50 cm in den Boden hineinreichten. Sie bestanden aus einem mit Sandsteinplatten ausgelegten Boden, auf welchem eine Schicht von größeren und kleineren Steinen lag. Hier war gar kein Versuch gemacht worden, eine Gruftwölbung herzustellen. Herr Rauch erhielt daher den Eindruck, als ob hier um den gepflasterten Boden niedrige Seitenwände aufgeführt gewesen wären, die gleichmäßig von außen nach

innen eingestürzt wären und als Hüttenfundamente hätten dienen sollen. Zwischen den Steinen lagen viele kleine Urnenscherben, über deren Beschaffenheit nichts ausgesagt werden kann. Die Anlagen waren von Süd nach Nord gerichtet; ihre Länge betrug 1,5 bis 2 m, ihre Breite 1—1,5 m.

Grab C.

Etwa 200 Schritt weiter nach Westen fiel Herrn Rauch eine Steinmasse auf, die nicht, wie die bisher untersuchten, aus Sandsteinen, sondern aus blauen Kalksteinen bestand, wie solche bei Heiligental gebrochen werden. Auch hier wurde nachgegraben, und wiederum ein Grab, diesmal aber nicht mit falschem Gewölbe, aufgedeckt¹⁾. Es war lediglich aus Blausteinen aufgeführt, die also zu diesem Zwecke aus dem etwa $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Heiligentaler Steinbruche herbeigeschafft sein müssen. Zu dem Aufbau des Grabes waren keine Platten, sondern rechteckige Blöcke von 20—30 cm im Kubik verwendet. Ferner war das Gewölbe nicht so hoch wie das der früher aufgedeckten Gräber, denn die Höhe der Gruft betrug nur 40 cm. Die geringere Höhe erklärt sich wohl dadurch, daß man für dieses Grab keine Platten von genügender Größe aus Blaustein hatte beschaffen können. Die mauersteinähnlichen Blöcke waren daher zu einem halbkreisförmigen Rundgewölbe aufeinandergesetzt und der untersten Wölbung folgte eine daraufgesetzte zweite und dritte von immer größerem Halbmesser. Es war also hier der Versuch gemacht worden, ein regelrechtes Tonnengewölbe herzustellen. Ueber dem dritten Wölbungsbogen folgte mit gehöriger Unterfütterung dann eine Schicht von wagrecht gelegten Platten und dieser als Abschluss nach oben noch eine Schicht von schräg gelegten, aneinander gelehnten, plattenähnlichen Blöcken. Hier wurde mit der Ausgrabung am Nordgiebel des von Süd nach Nord gerichteten Baues begonnen. Er war, gleich den Giebeln an den bisher untersuchten Gräbern, mit Platten versetzt, wie auch der Innenboden mit Platten ausgelegt war. Ziemlich weit oben, nämlich 1,25 m über dem Plattenboden und 25 cm unter der Erdoberfläche, kamen zwischen den Steinen 2 Armknochen und Schulterblattteile eines Skeletts zum Vorschein. In un-

¹⁾ Siehe Abbildung Nr. 5 auf Tafel VIII (Giebelseite).

mittelbarer Nähe dieser Reste lag ein größeres Gefäßstück (C 1), welches — wie aus der geringen Krümmung der Wandung zu ersehen war — von einer ziemlich großen Amphora herrühren muß, die, gut gebrannt und tiefgelb gefärbt, auch sorgfältig geglättet ist. Da das Stück bis zum Rande reicht und auch ein Stück des Oberbauches mit umfaßt, so läßt sich feststellen, daß der oben gerade abgestrichene, fast 1 cm starke, in der Mitte stark eingezogene und darum ziemlich weit ausladende Hals eine Höhe von 10 cm hatte und sich von dem Oberbauche, welcher beträchtlich nach außen gewölbt ist, einfach in einem stumpfen Winkel absetzt. Während nun der Hals völlig unverziert ist, überziehen den gewölbten Oberbauch über den nur 4—5 cm unter der Ansatzlinie gelegenen Umbruch hinweg senkrecht nach unten ziehende, offenbar durch einen runden Stab eingetiefte Rillen, deren trennende Grate durchschnittlich 1—2 cm voneinander entfernt sind. Der Ton ist, wie die Bruchstellen zeigen, stark mit feinen Quarzbrocken vermengt. Die Gefäßform gehört hiernach unverkennbar in die Bronzezeit, doch weicht die Richtung der Rillen von der damals meist gebräuchlichen wagerechten entschieden ab. Wie der beginnende Umbruch andeutet, kann der Bauch höchstens zweimal so hoch gewesen sein, als der Hals. Ein anderes, innen gelbrot gefärbtes, außen schwarzgraues und rauh gehaltenes Bruchstück von 1,5 cm Stärke (C 2), welches nur leicht gekrümmt ist und demnach einem großen Gefäße angehört haben muß, zeigt auf seiner Außenseite die sehr schwach erhabenen Grate vier konzentrischer Halbkreise. Ein drittes, dem Umbruche entstammendes, aus drei Bruchstücken zusammengesetztes Bruchstück von 21 cm Länge, welches 1,5 cm, am Umbruche aber 2 cm stark und außen wie innen hell ziegelrot gefärbt ist (C 3), ist am Umbruche fast im rechten Winkel geknickt. Der Umbruch selbst ist durch tiefe, senkrechte Rillen verziert, welche fast 2 cm lang und $\frac{1}{2}$ cm breit sind und durch etwas breitere Rücken voneinander getrennt werden. Diese Verzierung wird dicht über dem Umbruche von 3 wagerechten, breiten, tief eingedrückten Rillen begleitet. Auch ein größeres, graugelb gewordenes Wandungsstück desselben sehr großen Gefäßes lag noch dabei (C 4).

In der Mitte der Gruft wurde sodann ein Schädel gefunden, dem aber merkwürdigerweise der Unterkiefer fehlte. Dieser

Schädel war mit Steinen sauber umstellt, also in einer besonderen kleinen Steinkammer für sich untergebracht, konnte aber nicht erhalten werden, weil er in viele kleine Stückchen zerfiel, als er aufgehoben werden sollte. Unter ihm wurde eine kleine Pfeilspitze aus Feuerstein gefunden, deren Spitze abgebrochen ist (C 5). War vielleicht der hier bestattete Tote durch einen Pfeilschuß in den Kopf getötet worden? Die abgesonderte Unterbringung des Schädels ruft übrigens ein gleiches Vorkommen unter dem Hügel des Helmsdorfer Fürstengrabes und nicht minder den vom h. Arnulf erwähnten Heidenbrauch, einem schwer Erkrankten den Kopf abzuschneiden, ins Gedächtnis zurück, auf den ich in der Jahresschrift f. die Vorgesch. der sächs.-thür. Länder VI, Jahrg. 1907, S. 73, hingewiesen habe. Weitere Knochenreste und Gefäßscherben wurden an der westlichen Langseite gefunden, an der östlichen Langseite dagegen nichts. Als dann die sämtlichen Steine mit Ausnahme der südöstlichen Ecke entfernt worden waren, kam am südlichen Ende der Gruft der vermißte Unterkiefer (C 6) zum Vorschein. Ferner wurde in der südöstlichen Ecke in 1 m Höhe eine flache gehenkelte Schale entdeckt (C 7)¹⁾, neben welcher links zwei Beinknochen lagen. Leider war die Schale von den darauf lagernden Steinen zerdrückt, so daß nur die Hälfte, an welcher der Henkel saß, wieder zusammengesetzt werden konnte. Doch reicht das, was erhalten ist, aus, um ihre Form zu bestimmen. Man kann sie als eine niedrige breite Tasse bezeichnen. Die Gesamthöhe beträgt 6 cm, von denen 2 cm auf den halsartigen Oberteil kommen, der sich durch eine Einziehung von dem Unterteile absetzt. Der Boden ist flach abgerundet; in seiner Mitte erhebt sich ein Buckel von fast 3 cm Durchmesser. Die Weite der Oeffnung betrug 12 cm. Das Gefäß ist innen schwarzgrau, auf der Außenseite dagegen gelbgrau gefärbt und mit einiger Sorgfalt geglättet. Es gleicht in seiner Form durchaus einer Schale, welche Prof. Klopffleisch im Jahre 1879 aus dem von ihm ausgegrabenen Riesenhügel bei Nienstedt²⁾ im Kreise Sangerhausen gehoben hat und von welcher ein großes Bruchstück im Provinzial-Museum zu Halle aufbewahrt wird. Auch die Maßverhältnisse stimmen genau überein; nur dürfte bei der

1) Sie Abbildung Nr. 9 auf Tafel X.

2) Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächs.-thür. Länder VII, S. 91. Halle, 1908. Abgebildet auf Tafel XIV, Fig. 1. — Hier auf Tafel X Nr. 10.

Nienstedter Schale der Oeffnungsdurchmesser um 1 cm zu groß berechnet sein. Ein Henkel fehlt dieser, doch dürfte er an dem verloren gegangenen Teile gesessen haben. Eine gut erhaltene, gehenkelte Schale¹⁾ derselben Form aus der Umgegend von Eisleben besitzt die Altertümer-Sammlung des Vereins für mansfeldische Gesch. und Altert. unter Nr. 330. Doch ist der Fundort nicht genau bekannt und auch keine Beigaben. Eine sehr ähnliche Form, allerdings mit abweichendem Henkelansatz, zeigt auch eine flache Schale aus einem Grabe der älteren Bronzezeit im Brandholze bei Laber in der Oberpfalz. (Verhandl. des Histor. Ver. für die Oberpfalz und Regensburg, 55. Bd., Regensburg 1903, I. 7., Grab Nr. V, 5.)

Außer der Pfeilspitze wurden noch 4 andere Feuersteinsplitter in dem Grabe C gefunden, deren Gebrauchsart aber zweifelhaft ist (C 8, 9, 10, 11).

Zu bemerken ist noch, daß schließlich vor dem südlichen Giebel des Grabes eine quer davorgelegte, gegen 40 cm tiefe, mit Steinen ausgesetzte, annähernd trichterförmige Grube aufgedeckt wurde, deren Boden um diese 40 cm tiefer lag, als der Plattenbelag des Grabbodens. In ihr wurde nur gute schwarze Erde von fettiger Beschaffenheit, vermischt mit vielen Bruchstücken von Holzkohle, gefunden.

Grab D.

Abweichend von der Zeitfolge der Auffindung mag schon hier der Bericht über ein Grab gegeben werden, welches erst zuletzt entdeckt wurde, aber seiner Anlage und seinem Inhalte nach in die bisher behandelte Gruppe gehört. Es lag nur 1 m von der nördlichen Längswand eines zu einer anderen Gruppe gehörigen Grabes entfernt, bei dessen Planierung der Spaten nach Norden zu auf große Platten stieß, die sich sehr bald, nachdem die auf ihnen lagernde, kaum 12 Zoll (= 30 cm) starke Oberschicht abgedeckt worden war, als die Decke eines von Süd nach Nord gerichteten Grabes von 3 m Länge und 2 m Breite erwiesen. Dieses vollständig verdeckte Grab ist auf dem Lageplane durch den Buchstaben D bezeichnet²⁾. Wegen seiner Größe rief es den Eindruck hervor, daß es ein Doppelgrab derjenigen Art von Gräbern sein könnte, die unmittelbar da-

¹⁾ Siehe Abbildung Nr. 11 auf Tafel X.

²⁾ Siehe Abbildung Nr. 6 auf Tafel VIII (Giebelseite).

neben aufgedeckt worden waren und von der noch die Rede sein wird; aber bei der Abtragung stellte sich heraus, daß es ebenfalls in die bisher beschriebene Gruppe der Gräber mit falschem Gewölbe gehört. Die oberste Schicht dieses Steinbaues bestand aus Platten eines meist rötlichen Sandsteins. Weiter nach unten folgten noch weitere 4 Schichten von solchen Platten, die durchschnittlich 20—30 cm stark waren. Die Hohlräume zwischen den Platten waren mit Erde ausgefüllt; doch fanden sich in letzterer auch einige Knochenüberreste (D 1), welche Brandspuren zeigten. Da sie nicht in der Grabhöhlung gefunden worden sind und da die Grabanlage bis zum Tage ihrer Aufdeckung im Jahre 1908 offensichtlich ungestört geblieben ist, so rühren sie sicher nicht von Menschen her. Aus diesen wenigen versinterten Knochenresten wird sich auch schwerlich feststellen lassen, was für einem Lebewesen sie angehört haben. Die Seitenwände der Grube waren, wie es schon bei den bisher beschriebenen Gräbern der Fall war, ebenfalls mit starken Platten ausgesetzt, welche den übrigen Einbau umschlossen. Uebrigens waren die untersten Deckplatten trotz ihrer Stärke infolge der Schwere der auf ihnen lastenden oberen Plattenschichten zum größten Teil zerborsten. Das Innere des Grabes wich insofern von den andern Gräbern dieser Gruppe ab, als die inneren Wandungen stufenmäßig aufgebaut waren, indem auf eine niedrige, weit ins Innere vortretende Stufe eine höhere, aber weiter zurücktretende Stufe folgte. Die Deckplattenschichten über der Grabhöhlung waren nun so gelegt, daß das eine Ende der Platte auf der Oberstufe einer Seitenmauer ruhte und zu der gegenüber liegenden Unterstufe hinabreichte. Von der Oberstufe dieser Gegenseite war nun wieder eine Platte auf die unterste Deckplatte so aufgelegt, daß sie über die Mitte derselben hinausgriff; dann war auf diese zweite wieder eine dritte von der Gegenseite her in gleicher Weise gelegt worden, so daß die Deckschichten immer höher steigend, miteinander gleichsam verzahnt waren. Die Zwischenräume zwischen den Platten waren wiederum mit Erde ausgefüllt.

Der Boden der Grabkammer war, gleich dem der Kammern A, B und C mit Platten gepflastert. Die Einfassung der westlichen Langseite bestand aus nur 2 Platten von 89 cm Höhe, von welchen die eine 194 cm, die andere 119 cm lang war. Zur Herstellung der östlichen Langseite hatten 3 Platten von

70—100 cm Höhe gedient. Diese 3 Platten hatten eine Länge von 124 bzw. 128 und 57 cm. Die nördliche Giebelplatte war 1,63 m lang und 1,36 m hoch; die südliche 1,45 m lang und 1,20 m hoch. Also eine sehr stattliche Grabanlage.

Sonderbarerweise war aber der Inhalt dieser mit so großer Mühe errichteten Anlage ein überaus kärglicher. Knochen fanden sich überhaupt nicht im Innern, weder vermoderte, noch gebrannte, obwohl auf dem Boden Holzreste und auch Holzkohlenstückchen bemerkt wurden. Der Leichnam des hier Bestatteten muß sich also völlig aufgelöst haben. Hätte Brandbestattung stattgefunden, so müßten sich wenigstens einige verbrannte Knochen im Innern des Grabhöhle erhalten haben. Die einzigen Funde waren einige Gefäßscherben in der Nähe des Südgiebels und ein kleines Stückchen Bronze in einiger Nähe des Nordgiebels; sonst trotz eifrigen Suchens nichts.

Der kleine Rest vermoderten Holzes (D 2) scheint Eichenholz zu sein. Welchem Zwecke es gedient hat, ist dunkel. Der noch 10 cm lange und 8 cm breite Urnenscherben (D 4)¹⁾ besteht aus einer schokoladenfarbigen, stark mit Quarzbröckchen vermengten Tonmasse, die innen und außen mit einer geschlammten, schokoladenbraunen, geglätteten Deckschicht überzogen ist. Dieser einzige im Grabe vorgefundene Scherben scheint ein Schulterstück eines — wie die geringe Krümmung beweist — sehr großen Gefäßes gewesen zu sein, welches noch über den scharfkantigen, stumpfwinkligen Umbruch ein Stückchen hinüber auf den Unterbauch reicht. Oberhalb des Umbruchs zieht sich ein wagerechter, aus drei tief eingeritzten Rillen bestehender Gürtel hin. Auf der Innenseite ist die feine Deckschicht auf einer größeren Stelle abgeblättert, so daß die zahlreich dem Tone beigemischten Quarzbrocken auffällig sich bemerklich machen.

Außerdem ist nur des schon erwähnten Stückchens Bronze (D 3) noch zu gedenken. Es ist 17 mm lang, 7 mm breit und 5—6 mm dick, auch leicht gekrümmt und nach außen abgedacht. Eine blaugrüne Zersetzungsschicht bedeckt das mürbe Stückchen, das vielleicht einem Ringe angehört hat. Wie klein es auch ist, so legt es doch Zeugnis dafür ab, daß das Grab in die Bronzezeit gehört, was auch von dem Scherben gilt, der den

1) Abgebildet als Nr. 12 auf Tafel X.

scharfen Umbruch der doppeltkonischen Graburnen der Bronzezeit und die besonders in der frühen Bronzezeit beliebte Verzierung des Gefäßumbruchs durch 3—5 tiefe Furchenlinien zeigt.

Fassen wir nun einmal die wesentlichen Eigentümlichkeiten der besprochenen Steinkistengräber zusammen, so sind es folgende:

1. Sämtliche Gräber sind Steinkisten von ansehnlicher Größe. Die Gräber A und B sind reichlich über 2 m lang und 1,50 m breit. Von ähnlicher Größe ist C, dagegen erreicht Grab D noch größere Verhältnisse, nämlich 3 m Länge und 2 m Breite. Eine solche Größe erreichen selbst viele Steinkisten der jüngeren Steinzeit nicht. Daher müssen die des Säringsberges der jüngeren Steinzeit nahe stehen, um so mehr, als die Gruben sämtlich mit Platten von beträchtlicher Größe ausgesetzt waren, die den inneren Ausbau mit Mauern- und Gewölbeaufbau in sich schlossen. Die Decke ist nicht bloß eine aufgelegte Steinplatte, sondern zum Schutze des Toten dient ein mehr oder minder künstliches Decksystem verschiedener Art, teils unter Anwendung der Verkeilung, teils der Wölbung, teils zickzackförmiger Verzahnung unter Auflage auf Konsolen.

2. Ein Versuch, Holz beim Bau zu verwenden, wie eine solche Verwendung in Hügelgräbern der frühen Bronzezeit mit Fundsachen der Aunjetitzer Kultur nachgewiesen ist, ist nicht wahrgenommen worden. Auch dieser Umstand spricht für eine weit zurückliegende Zeit.

3. Nur in einem der Gräber (Grab D) ist ein (noch dazu recht winziges) Stückchen Bronze gefunden worden, obwohl scharf auf etwaiges Vorkommen von Bronze oder auch nur Spuren aufgelöster Bronze geachtet worden ist. Sie stammen also aus einer Zeit, in welcher Bronzesachen selbst für angesehene Leute kostbar und kaum erschwinglich waren.

4. Auch die Gefäße und Gefäßreste sprechen für eine frühe Periode der Bronzezeit. Die Amphora aus dem Grabe A hat eine sehr altertümliche, offenbar aus dem Osten bis ins Mansfeldische vorgedrungene Form mit hohem, schlotartigem Hals und einer in den ältesten Perioden der Bronzezeit üblichen Verzierung durch mehrere auf der Umbruchlinie des Gefäßes stehende konzentrische Halbkreise. Von einem ähnlich ge-

formten Gefäße fanden sich auch im Grabe B Reste. Nicht minder tragen die Reste des Henkelnapfes aus dem Grabe C, welcher einen kreisrund aufgetriebenen Boden hat, die Merkmale früher Bronzezeit. Im besonderen gleicht diese Schale, wie schon bemerkt worden, fast völlig einer gleichgeformten, freilich auch nur zum Teil erhaltenen Schale aus dem frühbronzezeitlichen Riesenhügel bei Nienstedt¹⁾ im Kreise Sangerhausen. Der einzige Scherben aus dem Grabe D deutet ebenfalls auf die Bronzezeit. Der Annahme, daß er in die ältere oder älteste Periode gehöre, steht wenigstens nichts entgegen.

5. In Anbetracht aller dieser Eigentümlichkeiten kann man nicht wohl umhin diese ganze Gräbergruppe den ersten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends vor Chr. Geb. als ihrer voraussetzlichen Entstehungszeit zuzuweisen, wofür im besonderen noch spricht, daß, wenn man von den zweifelhaften Brandknochenresten in den Deckschichten der Grabes D absieht, in keinem der Gräber Leichenbrand beobachtet worden ist, sondern nur Skelettreste gefunden wurden.

¹⁾ Vergl. Eichhorn, Die Ausgrabung des Nienstedter Grabhügels. (Jahresschrift für Vorgesch. der sächs.-thüring. Länder VII, S. 91 und Tafel XIV, Fig. 1. Halle, 1908.